



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 40.

Mittwoch, den 17. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden

Freitag, den 19. Februar 1. J.,
nachmittags 4 Uhr,

in den Bürgeraal des Rathhauses zur Sitzung
pünktlich eingeladen.

Tagesordnung:

1. Bewilligung von 1000 M. zu den Kosten für Herstellung des Gehwegs der Emferstraße vor dem Neubau Dornmann. Ver. 3. A.
 2. Nachbewilligung von 15 270 M. für das Rechnungsjahr 1908 zur Beschaffung von Rohlen für das städtische Krankenhaus. Ver. 3. A.
 3. Abkommen mit den Pächtern und Eigentümern für die Abtretung des zum Ausbau der oberen Albrecht-Dürer-Anlagen erforderlichen Geländes. Ver. 3. A.
 4. Feststellung der Jahres-Rechnungen der städtischen Sonder-Verwaltungen für das Rechnungsjahr 1907. Ver. 3. A.
 5. Besuch des Droschkenbesitzer-Vereins Wiesbaden betr. Verteilung der Autodroschken auf mehrere Halteplätze.
 6. Mitteilung des Magistrats über die Festsetzung des Anlagekapitals der städtischen Straßenbahnlinie nach Dohheim.
 7. Veränderung des Fluchtlinienplans der Auerbachstraße.
 8. Verkauf einer städtischen Flutgrabenfläche an der Georg-August-Straße.
 9. Ankauf eines Grundstücks an der Coulinsstraße.
 10. Wahl eines Armenpflegers für das 7. Quartier des II. Armendistrikts. 16301
- Wiesbaden, den 15. Februar 1909.

Der Vorsitzende
der Stadtverordneten-Versammlung.

Für die durch Hochwasser Geschädigten sind
gegangen: Von v. Hell 30 M., Dr. Badt 5 M.,
H. A. Rede 10 M., G. Sch. See 10 M., Weinbändler
Luis Klett 20 M., Dr. R. 1 M., E. C. 10 M.,
H. Behrauch 5 M., Dr. W. Behrauch 5 M., W. W.
Wald, Stadtverordneter, 100 M., J. v. Lichten-
stein 10 M., B. Cron, Bankier, 50 M., G. Beder,
Bankier 10 M., Dr. Herm. Rauch aus einer Wohl-
thätigkeitsvorstellung im Residenztheater 500 M.,
H. P. 2 M., A. Theod. Schäfer 20 M., H. Gärtner
20 M., Karl Steib 2 M., A. Amrein 2 M., H. Moos
2 M., H. Meinh. Steib 2 M., A. Friedr. Gruter 2 M.,
H. R. 5 M., E. C. 20 M., G. Schupp 10 M.,
Hochschule der beiden Höheren Mädchen-
schulen 105 M., G. P. Bedell 1 M., Dr. Dornais
1 M., Jean Steibeder 5 M., Emil Hess 10 M.,
H. Wachenborff, Fabrikbesitzer, 100 M., Simon
Luter 10 M., E. G. Schiffer 5 M., Frankfurter
Transport-Unfall- und Glaswerk, Akt.-Ges., Sub-
sidiarum Wiesbaden 50 M., H. A. Weyer, Sub-
sidiarum 25 M., Otto Pfaff 30 M., Dr. Arno
Luter 10 M., Alfred Eich 30 M., J. P. Ida Eich
10 M., E. C. 5 M., Pfeiffer u. Co., Bank 50 M.,
Hochschule a. D. v. Dornmann 10 M., Ludw.
Fischer, Architekt 20 M., Dr. Alberti 20 M., B. Hof-
mann 2 M., Rathilde Großmann 20 M., J. P. L.
Luter 5 M., H. W. Fechenmacher 100 M., — i. 10
M., zusammen bis jetzt: 1498 M.

Wir bitten um weitere Gaben.

Wiesbaden, den 16. Febr. 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 18. Februar d. J.,

vormittags, soll in dem Stadtwald, Distrikt

Felgenwald,

das nachfolgend bezeichnete Gehölz öffentlich

meistbietend versteigert werden.

1. 56 Rmr. Eichen-Kusschreit,
2. 253 Rmr. Eichen-Kusschreit,
(220 Meter lang), — sehr geeignet
für Gartenpfosten —
3. 2 Eichenstämme 18 und 20 Zentimeter
Durchmesser,
4. 90 Eichen-Stangen 2. Klasse,
5. 190 Eichen-Stangen 3. Klasse,
6. 14 Rmr. Eichen-Scheitholz,
7. 113 Rmr. Eichen-Brügelholz,
8. 69 Rmr. Buchen-Scheitholz,
9. 321 Rmr. Buchen-Brügelholz,
10. 2 Rmr. Eichen-Brügelholz,
11. 2085 Eichen-Wellen,
12. 10 875 Buchen-Wellen,
(fast durchweg Platanenwellen.)

Kreditbewilligung bis 1. September 1909.

Gute Abfahrt.

Zusammenkunft vormittags 10 Uhr in der

Restaurations zum Waldhause (Abendst.)

Wiesbaden, den 10. Februar 1909.

16301 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die am 8. und 9. Februar d. J. in den Di-
strikten Kollhof und Himmelhof stattgefundenen

Holzversteigerungen sind genehmigt worden.

Das erzielte Holz wird zur Abfuhr hier-

mit überwiesen.

Wiesbaden, den 14. Februar 1909.

16301. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 18. Februar, vormittags 9½

Uhr, werden in dem Hause Bleichstraße Nr. 1,

parterre, folgende Gegenstände öffentlich meist-

bietend gegen gleich bare Zahlung versteigert: Bet-

ten, Tische, Stühle, Schränke, Kommoden, Haus-

und Küchengeräte, Wäsche, und Kleidungsgegen-

stände etc.

Wiesbaden, den 11. Februar 1909.

16301. Der Magistrat, Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Der Rehrerlös von den bis zum 15. Dezem-

ber d. J. einschließlich bei dem städtischen Leih-

hause hier verfallenen und am 18., 19. und 20.

Januar d. J. versteigerten Pfändern Nummer

49 190 bis 55 196 kann gegen Auszahlung der

Pfandscheine bei der Leihhauskasse hier in Emp-

fang genommen werden.

Die bis zum 20. Januar 1910 nicht erhobenen

Beiträge fallen der Leihhausanstalt anheim.

Wiesbaden, den 17. Februar 1909.

16387 Die Leihhaus-Deputation.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von:

1. Mantel.

10 Dienströden.

29 Dienstmägen.

für die Unterbeamten und Arbeiter der städti-
schen Schlachthof-Verwaltung, pro Rechnungs-

jahr 1909, wird öffentlich vergeben.

Termin: Donnerstag, den 11. März 1909,

nachmittags 4½ Uhr, in dem Bureau der

Schlachthof-Verwaltung. Dasselbst liegen die

Bedingungen offen und können die Offerten dort

rechtzeitig zum Termin abgegeben werden.

Wiesbaden, den 9. Februar 1909.

16301. Städt. Schlachthof-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von Heu und Kornstroh, für

die Zeit vom 1. April bis 30. September 1909,

wird öffentlich vergeben.

Termin: Donnerstag, den 11. März 1909,

nachmittags 4 Uhr, in dem Bureau der Schlach-

thof-Verwaltung. Dasselbst liegen die Bedingun-

gen offen und können die Offerten dort rechtzei-

tig zum Termin abgegeben werden.

Wiesbaden, den 9. Februar 1909.

16301. Städtische Schlachthof-Verwaltung.

Lieferung von Milch

für das städtische Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung des für das städtische Kranken-

haus in der Zeit vom 1. April 1909 bis 31.

März 1910 notwendig werdenden Bedarfs an

Milch soll im Wege der öffentlichen Aus-

schreibung vergeben werden.

Die Lieferungsbedingungen sind vor Ein-

reichung der Offerte auf unserem Bureau einzu-

sehen und zu unterschreiben.

Angebote, postmäßig versiegelt und mit der

Aufschrift: „Offerte für Milchlieferung“ ver-

sehen sind bis zum

2. März 1909, vormittags 9 Uhr,

bei uns einzureichen.

Später eingehende Offerten finden keine

Berücksichtigung.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909.

16359 f. Städtisches Krankenhaus.

Die Lieferung von Backwaren und Mehl für das

städtische Krankenhaus Wiesbaden.

(Schwarzbrot, Weißbrot, Brötchen, Gärchen,

Knäuel und Weizenmehl) für die Zeit vom 1.

April 1909 bis 31. März 1910 soll im Wege der

öffentlichen Ausschreibung an drei Lieferanten

zu gleichen Teilen vergeben werden.

Vor der Einreichung der Offerten sind erst

die Lieferungsbedingungen einzusehen und zu

unterschreiben.

Angebote, postmäßig versiegelt und mit der

Aufschrift: „Offerte Backwarenlieferung“ ver-

sehen, sind bis

1. März 1909, vormittags 10 Uhr,

bei uns einzureichen.

Später eingehende Offerten werden nicht

mehr berücksichtigt.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909.

16359 h. Städtisches Krankenhaus.

Lieferung von Bier für das städtische Kranken-

haus Wiesbaden.

Die Lieferung des für das städtische Kranken-

haus Wiesbaden in der Zeit vom 1. April 1909

bis 31. März 1910 erforderlichen Lagerbieres für

das Personal und selbstzahlenden Patienten,

zirka 50 000 Flaschen und Kulinobader Bieres,

(Pilsener) zirka 5000 Flaschen soll im Wege der

öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Die Flaschen müssen 0,5 Liter enthalten.

Die Lieferungsbedingungen, welche auf un-

serem Bureau zur Einsicht offen liegen, sind vor

Einreichung der Offerte zu unterschreiben.

Angebote, postmäßig versiegelt und mit der

Aufschrift: „Offerte für Bierlieferung“ sind bis

3. März 1909, vormittags 9 Uhr,

bei uns einzureichen.

Später eingehende Angebote werden nicht

Berücksichtigt.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909.

16359 e. Städtisches Krankenhaus.

Lieferung von Butter, Eiern und Käse für das

städtische Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung des für das städtische Kranken-

haus Wiesbaden in der Zeit vom 1. April 1909

bis 31. März 1910 notwendig werdenden Be-

darfs an Tafel- und Kochbutter, Eiern und ver-

schiedener Sorten Käse soll im Wege der öffent-

lichen Ausschreibung vergeben werden.

Die auf unserem Bureau offen liegenden Be-

dingungen sind vor Einreichung der Offerte ein-

zusehen und zu unterschreiben.

Angebote, postmäßig versiegelt und mit der

Aufschrift: „Offerte für Butter, Eier und Käse“

versehen sind bis zum

2. März 1909, vormittags 10 Uhr

bei uns einzureichen.

Später eingehende Offerten finden keine Be-

rückichtigung.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909.

16359 g. Städtisches Krankenhaus.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs von etwa 60 Stück

blauen Arbeiterjacken aus Pilotstoff und 50

Stück Hosen desgl. sowie ca. 7 Stück Dienströden

und 40 Stück Dienstmägen aus blauem Tuch im

Rechnungsjahre 1909 soll im Wege der öffent-

lichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare u. Verdingungsunterlagen

können während der Vormittagsstunden

beim Kanalbauamt im Rathaus, Zimmer Nr.

65, eingesehen oder auch von dort gegen Barzah-

lung oder bestellgeldfreie Einsendung von 50 A

bezogen werden.

Verslossene und mit entsprechender Auf-

schrift versehene Angebote sind spätestens bis

Samstag, den 27. Februar 1909, vormittags 11.30

Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 65 einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Ge-

genwart der etwa erscheinenden Anbieter oder der

mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgezeichneten und ausge-

füllten Verdingungsformular eingereichten An-

gebote werden bei der Zuschlagserteilung berück-

sichtigt.

Ausschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 10. Februar 1909.

16491 Städtisches Kanalbauamt.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Durch Verfügung des Herrn Landrats in

Wiesbaden vom 21. November 1908, I 13650,

wurde dem Gärtner Wilhelm Wagner in Son-

nenberg verfuhrungsweise die Erlaubnis er-

teilt, auf seinem im Distrikt „Waldholz“ belege-

nen Grundstück Gartenblatt 21, Parz. 71 bis 77,

einen Ziegelmüller abzubauen. Das Abba-

nen wird in nächster Zeit erfolgen.

Dies wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis

gebracht mit dem Hinweis, daß etwaige Be-

schwerden über Belästigungen durch Rauch etc.

dem Bürgermeisteramt unerbüßlich mitzuteilen

sind, damit die ärztlichen Gutachter rechtzeitig

eintreffen können.

16309

Sonnenberg, 16. Februar 1909.

Der Bürgermeister: Buchelt.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Das Verzeichnis des in der Gemeinde Son-

nenberg befindlichen Kindviehs, für welche die

Abgaben zur Bezahlung der Entschädigung für

lungenfeuchterkrankte sowie milch- und rauchbrand-

krankes Kindvieh zu leisten sind, liegt in der

Zeit vom 22. Februar bis 9. März d. J. auf dem

hiesigen Bürgermeisteramt zur Einsicht der Be-

teiligten offen und können Anträge auf Berück-

sichtigung des Verzeichnisses während dieser Zeit bei

dem Gemeindevorstand angebracht werden.

Sonnenberg, den 15. Februar 1909.

16300 Der Gemeindevorstand.

Buchelt, Bürgermeister.

12 Visites 1.90
glänzend

12 Visites für Kinder 2.50

Mattbilder in
vornehmer
Ausserst
billig.

Unsere Gratistage

MITTWOCH, den 10. FEBR.

dauern von

bis

MONTAG, den 1. MÄRZ.

einschliesslich

Jeder, der sich an diesen Tagen,
ganz gleich, in welcher Preislage, bei uns eine Aufnahme bestellt, erhält

Als Geschenk

Abends Aufnahmen
bei elektr. Licht.

eine Vergrößerung seines eigenen Bildes

30 cm breit und 36 cm hoch mit Karton.

Bei vorheriger Anmeldung abends Aufnahmen bis 10 Uhr.

Abends Aufnahmen
bei elektr. Licht.

Gesetzlich!

Sonntags ist das Atelier
nur von morgens 8 bis mittags
2 Uhr ununterbrochen geöffnet.

MASKEN-AUFNAHMEN

bei vorheriger Anmeldung bis abends
10 Uhr.

Samson & Cie.

Wiesbaden, Gr. Burgstrasse 10.

Gesetzlich!

Sonntags ist das Atelier
nur von morgens 8 bis mittags
2 Uhr ununterbrochen geöffnet.

MASKEN-AUFNAHMEN

bei vorheriger Anmeldung bis abends
10 Uhr.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 40.

Mittwoch, den 17. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Am Franzosenstein.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

(20. Fortsetzung.)

„Tritt immer ein,“ antwortete er, „wird mir eine Ehre sein, wenn Peter Herzog mich besucht.“

Herzog erwiderte nichts. Schweigend legten sie den kurzen Weg bis in Paur's Gemach zurück. Dort bot Paur seinem Feinde einen Stuhl an. Er selbst setzte sich in den Schatten des Pfeilers mit dem Rücken gegen das Fenster.

Dann rieb er sich die Hände und sagte aufgeräumt:

„So, Peter, nun sind wir ungestört. Jetzt sage, was Du zu sagen hast — denn bloß, um mich zu sehen, bist Du wohl nicht gekommen?“

Herzog atmete tief auf.

„Nein — da hast Du recht. Aber ich bin gekommen, um mit Dir Frieden zu machen —“

Paur lachte hart auf.

„Aha — geht Dir das Wasser endlich bis an den Hals?“

„Jakob — es war eine Zeit in unserem Leben, da waren wir Freunde —“

„Daran solltest Du mich lieber nicht mahnen!“ fiel der andere scharf ein. „Die Zeit steht mit Flammen eingeschrieben in meiner Brust, aber die Schrift ist Dir nicht günstig, Peter Herzog!“

„Ich weiß es. Wir waren beide Feuerköpfe und wir hatten das Unglück, dasselbe Mädchen zu lieben — heute ist unser Haar weiß, wir stehen am Ende unseres Lebens, und ich denke ruhiger über die Sache.“

„So? Ich nicht —,“ murmelte Paur grimmig.

„Du solltest es doch versuchen! Es war ein Unglück, kein Verschulden. Wenn Du mir bei jener Szene am Behr meine Festigkeit vergeben hast — bedenke, Jakob, auch ich habe Dir manches zu vergeben! Kein Mann, der liebt, wird es ertragen können, das Mädchen seiner Liebe den Klüssen eines anderen preisgegeben zu sehen. Ich habe Dir später gleichwohl nichts nachgetragen. Als Dein Vater starb und Du arm warst, habe ich Dir Arbeit gegeben. Ich gönnte es Dir auch, als Du emporkamst, und erst, als Dein Haß mich auf Schritt und Tritt verfolgte, und Du an den Grundpfeilern meiner Existenz zu rütteln begannst, fing ich an, mich zu wehren. Heute bin ich gekommen, um Dir die Hand zum Frieden zu bieten.“

„Weil Du mich brauchst.“

„Ich will's nicht leugnen. Ja — ich brauche Dich. Nimm dies Geständnis als Sühne hin für — damals. Es wird mir nicht leicht. Ich brauche Dich wirklich! Du weißt, wie's um mich steht — Du weißt auch, daß es mir schwer ist, als Bittender zu Dir zu kommen. Aber ich komme nicht bloß, weil ich Dich brauche — ich bin ein alter Mann, und das Alter macht milder —, ich würde leichter sterben, wenn wir den Rest unseres Lebens in Frieden nebeneinander verbrächten. Ich will Dir alles vergessen —, selbst jenen Brief damals nach Richards Tod, ich will Dir auch gern die Vorhand lassen in jeder Beziehung —“

„Wie gnädig!“ spottete Paur. „Als ob ich die nicht längst hätte! Als ob ich Dich nicht geschlagen hätte auf allen Linien!“

Das Licht des schwindenden Tages fiel scharf auf Peter Herzogs schön geschnittenes Gesicht. Es war gelblich blaß und verfallen, wie das eines Sterbenden, aber auch die letzten Worte Paur's vermochten die Ruhe nicht daraus zu vertreiben.

„Das hast Du,“ erwiderte er fast demütig; „und eben deshalb lasse ich Dir daran genügen. Ich bitte Dich nicht für mich, son-

(Nachdruck verboten.)

dern für meine Kinder, für das Kind meines armen Sohnes —“ seine Stimme wurde weich —, „auch Du hast einen Sohn, Jakob, und es würde Dir keinen Segen bringen, wenn Du die Meinen um Heimat und Existenz bringen wolltest.“

Paur stand auf.

„Mach's kurz,“ sagte er kalt, „was willst Du von mir?“

„Verkaufe mir die Gründe bei der Annahütte, welche ich für die Eisenbahn brauche. Wenn ich sie habe, dann bin ich zur Not gerettet, sonst — ist alles für mich und die Meinen zu Ende!“

Paur ging einige Male im Zimmer auf und nieder, dann blieb er vor Herzog stehen, und die ganze, rachsüchtige, niedrigere Brutalität seines Wesens lag im Tone seiner Stimme, als er antwortete: „Es ist gut, daß Du es selbst einsehst — ja, es ist alles zu Ende für Dich und Deine hochmütige Sippe! Die Gründe bekommst Du nun und nimmer. Wollt' ich selbst vergessen, daß Du der Mann der Margarethe Mairfranz warst: daß Deine Tochter Sabine, die sie jetzt als Mörderin einsperren werden, mich mit höhnischem Spott von sich jagte, als ich um sie warb — und dem Hochmut Deiner Schwiegertochter, als sie mir ihr Haus verbot, das vergesse ich nie, Peter Herzog! Und damit sind wir wohl zu Ende. Meine Rechnung mit Dir ist ausgeglichen — Du bist heute ein toter Mann, mit dem niemand mehr zu rechnen braucht!“

„Ein — toter — Mann!“ wiederholte Peter Herzog wie geistesabwesend und stand schwerfällig auf. Dann wandte er sich stumm zum Gehen und verließ das Zimmer. Paur folgte ihm. In der kleinen Pforte holte er ihn ein, und während Herzog die Tür öffnete, sagte Paur noch höhnisch: „Ja, ja, Peter — so weit ist's gekommen mit Dir! Heute tut mir Dein Haß nicht mehr weh, heut schmeckt er süß!“

Da wandte sich Peter Herzog noch einmal um, richtete seine Gestalt zu voller Höhe auf und sagte mit vornehmer Ruhe: „Mein Haß? Du irrst, Jakob Paur. Ich habe Dich nie gehaßt — ich habe Dich bloß verachtet!“

Und nicht wie ein Besiegter, sondern stolz wie ein Sieger schritt er hinein in den von goldenem Sonnenlicht warm durchleuchteten Abend.

Drüben auf der Winkler Brücke padte die heimkehrende Barbara plötzlich erschrocken Hans' Arm und wies auf die Seitenpforte der Villa, wo aschpfaß Jakob Paur dem Fortschreitenden nachblickte.

„Da — Peter Herzog — siehst Du ihn? Was um Himmels willen machte er bei Deinem Vater?“

Zwei Stunden später, als leise in blauem Märchenglanz die Sommernacht über Winkel sank, sank Peter Herzog in seinem Zimmer mit lautem Falle zu Boden. Konstanze war es, die zuerst schreckensbleich und zitternd in das Gemach stürzte.

Sie fand ihren Schwiegervater am Boden liegen, eine Ohnmacht hatte ihn umfassen. Er war aber im Fallen so unglücklich über die Stuhlkante gestürzt, daß er eine schwere Verletzung beider Augen und eine Zerschmetterung des Nasenbeins davontrug.

Das Leben sei nicht gefährdet, erklärte der aus Gams geholte Arzt, aber das Augenlicht sei für immer dahin.

Immer wieder, während Konstanze nachts neben dem Verwundeten saß, drang sein jammervolles Stöhnen an ihr Ohr.

Wandmal schrieb er in wilder Verzweiflung auf: „O, warum hat mich der Tod nicht mit sich genommen? Blind — blind!“

Und die Worte fielen Konstanze wie glühende Tropfen auf die Seele. Wenn sie ihren Stolz überwunden hätte und zu dem jungen Paare gegangen wäre — vielleicht hätte er sich doch erweichen lassen? So aber hatte sie dem alten Mann das Schwere überlassen, und wenn der Rest seines Lebens nun hinging in ewiger Nacht, wer anders war schuld als sie?

Erschüttert beugte sie sich über den Kranken; und während sie gärtlich seine Hände streichelte, murmelte sie halb unbewußt immer wieder:

„Ach, verzeih mir, Papa — verzeih mir — der liebe Gott wird uns nicht verlassen — es wird schon noch alles gut werden!“

Er aber schüttelte den verbundenen Kopf.

„Nein, Konstanze — es ist alles, alles zu Ende!“

20. Kapitel.

Die Anklage wegen Ermordung des Ameisöber konnte nicht mehr gegen Sabine Herzog erhoben werden. Nach jenem Zusammentreffen mit der Ameisöberin hatte ihr Zustand sich rasch verschlimmert. Ueberall glaubte sie sich von dem Toten verfolgt und geriet von einer Aufregung in die andere, bis sie in einem Tobsuchtsanfall den Hausmeister, den sie für den Ameisöber hielt, arg mißhandelte.

Da mußte man sich endlich entschließen, sie in eine Anstalt zu bringen; und Melanie, die zwar erschüttert durch das Unglück ihres Vaters, aber keineswegs geneigt war, von ihrer Geldforderung abzustehen, und sich daher sehnte, das peinlich gewordene Zusammenleben zu enden, ergriff den Vorwand begierig, Winkel zu verlassen. Sie geleitete Sabine in die Anstalt und reiste dann zu ihrer ältesten Tochter nach Südburgarn, wo sie das Weitere abwarten wollte.

Im Schloß herrschte drückende Stille. Konstanze war viel außer Haus. Mit fester Hand hatte sie die Leitung der Gewerkschaft übernommen, und was sie in den letzten zwei Jahren an der Seite Peter Herzogs gelernt hatte, kam ihr nun trefflich zu statten. Wer die heitere, sorglos das Leben genießende, meist von einer Schar sie bewundernder Gäste umgebene Konstanze von einst gekannt hatte, der konnte nicht genug staunen über das, was aus diesem jungen schönen Weibe geworden war, für das es nichts anderes zu geben schien, als Hingebung an die schweren Pflichten, die das Leben ihr auferlegte.

Wenn Konstanze müde aus dem Hüttenwerk heimkehrte, dann widmete sie sich ganz ihrem Kinde und dem armen Blinden, der, mit einer schwarzen Binde über den erloschenen Augen, stundenlang im Sonnenschein hinter dem Schloß saß und verzweifelt über den Niedergang seines Hauses nachgrübelte, den aufzuhalten er machtlos war.

Ja, er war wirklich unaufhaltjam, dieser Niedergang, seit Melanie von Theissen die Klage gegen ihren Vater eingebracht hatte auf Auszahlung ihres Erbschafts.

Jeder in Winkel wußte das heute, und außer dem alten Paare war niemand, der nicht ohne Mitgefühl den tiefen Fall der Herzogs miterlebte. Auch Hans Paur's Haß war angefüllt des tragischen Schicksals, von dem Peter Herzog betroffen war, und das er ohnmächtig auf die letzte Unterredung mit seinem eigenen Vater zurückführte, hingeschmolzen wie Schnee in der Sonne.

Nicht an Konstanze, sondern an den alten, blinden Mann, der so furchtbar geschlagen war, dachte er, als er seinen Vater bestürmte, durch Verkauf der Annahütten-Gründe wenigstens den völligen Ruin der Herzogs zu verhindern. Aber der Alte war natürlich, eigensinnig wie immer, bei seinem Plan geblieben, und das Verhältnis zwischen Vater und Sohn war dadurch jählings wieder fremd und feindselig geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reiche der Töne.

Worte der Meister.

Eine wirklich gute Sache verteidigt sich selbst und bedarf keiner Vorkämpfer, die mit Faust und Kolben den Gegnern die Nase blutig schlagen. Gändels Messias ließ bei seinem Erscheinen in London fast, Glucks Armida mißfiel in Paris, in Wien fiel Figaro, Don Juan, Fidelio und Euryanthe durch, Beethovens siebente Symphonie wurde für eine Tollhändlerarbeit, seine neunte für den Gipfel des Anjuns und Ungelesenen erklärt. — Ohne Umtriebe, ohne eine Flut von Broschüren und eine kleine Bibliothek theoretisierender, ästhetisierender Bücher zu Schutz und Trutz dieser Werke haben diese ihren Wert vollständig behauptet und ganz einfach durch eben diesen Wert den vollständigsten Sieg erlangt.

A. W. Ambros.

Gändel ist der einzige Mensch, den ich vor meinem Tode noch kennen lernen und der ich sein möchte, wenn ich nicht Bach wäre.

Joh. Seb. Bach.

Der wahre Künstler hat keinen Stolz; leider sieht er, daß die Kunst keine Grenzen hat, er fühlt dunkel, wie weit er vom Ziel entfernt ist, und indes er vielleicht von anderen bewundert wird, trauert er, noch nicht dahingekommen zu sein, wohin ihm der bessere Genius nur wie eine ferne Sonne vorleuchtet.

L. van Beethoven.

Wer verbietet diese Harmonie? — Fur, Albrechtsberger und zwanzig andere Theoretiker. — Wohlau, ich erlaube sie.

L. van Beethoven.

Cherubini ist mir unter allen lebenden Opernkomponisten der achtungswerteste. Auch mit seiner Auffassung des Requiems bin ich ganz einverstanden, und will mir, sollte ich nur einmal dazu, selbst eines zu schreiben, manches ad notam nehmen.

L. van Beethoven.

Mozarts größtes Werk bleibt die Zauberflöte; denn hier erst zeigte er sich als deutscher Meister.

L. van Beethoven.

Es gibt kein leichtes Stück, es ist alles schwer.

H. v. Bülow.

Welchen Reichtum an Motiven voll höchsten Adels und volkstümlichster Einfachheit, denen nichts Ähnliches an die Seite zu setzen ist, offenbaren nicht gerade die letzten Sinfonien, die letzten Quartette, die letzten Sonaten des Meisters! Wie matt erscheint dagegen die melodische Konzeption in den früheren Werken.

H. v. Bülow über Beethoven.

Wchten wir uns doch immer erinnern, wieviel von dem, was wir sind, wir unseren Vorgängern verdanken, ohne die wir nie das geworden wären; wir kämen viel weniger in Gefahr, uns selbst zu überschätzen.

J. Haydn.

Ich kenne keine Musik, die mir, wie die Pergolesische, vom Anfang bis zu Ende gleiche Nahrung erzeugte, und man verdiente kein Mensch zu sein, wenn man dabei kalt und ungerührt bleiben könnte.

J. A. Hiller.

War Mendelssohn gleich ein schöpferisches Genie in der Art wie die großen Heroen unserer Musik, so bleibt ihm in der Geschichte der modernen Musik das unbestrittene Verdienst, daß er der postfalschen Routine wie dem dilettantisierenden Romantismus entgegentrat und durch die Tat wieder ins Klare brachte, daß poetische Auffassung und Beherrschung der Form in ihrer unzertrennlichen Vereinigung das Wesen der Kunst ausmachen.

Otto Jahn.

Weber war unleugbar erst wahrhaft bedeutend, sobald er dramatische Musik schrieb; er hat zwar auch eine ganze Reihe reizender Lieder, liebenswürdiger Klavierstücke u. a. geschrieben, aber selbst sein wärmster Verehrer wird nicht leugnen wollen, daß alle diese Werke längst nicht auf der Höhe seiner Opern stehen.

Carl Reinecke.

Ist es schon für jedermann ein großes Unglück, taub zu sein, wie soll es ein Musiker ertragen, ohne zu verzweifeln! War es daher zu verwundern, daß seine Arbeiten immer barocker, unzusammenhängender und unverständlicher wurden? Zwar gibt es Leute, die sich einbilden, sie zu verstehen und in ihrer Freude darüber sie weit über seine früheren Meisterwerke erheben. Ich gehöre aber nicht dazu und gestehe frei, daß ich den letzten Arbeiten Beethovens nie habe Geschmack abgewinnen können.

Spoher.

O! Gott, wär' ich ein großer Herr, so spräch' ich: Mozart, schreibe du nur, aber was du willst und so gut du kannst. Ehe kriegst du von mir keinen Kreuzer, bis du was fertig hast; hernach aber kaufe ich dir jedes Manuscript ab, und sollst nicht damit gehen, und — wie ein Tratschbellew.

W. A. Mozart.

Die Frau im Turnsaal.

Für das immer mehr in Aufnahme kommende Damenturnen, das erfreulicherweise von Seiten der deutschen Turnerschaft eine stetige emsige Förderung erfährt, ist kürzlich wieder im „Santt Georg“ (Berlin) Martha Weimann in dankenswerter Weise eingetreten.

Wenn der brave Bürger der Reichshauptstadt morgens noch in Morpheus' Armen ruht, so schildert die Verfasserin das Berliner Damenturnen, zieht eine kühne Schar junger Turnerinnen, ob's stürmt oder schneit, hinaus nach der Gassenheide, wo der große Bahn-Turnplatz liegt. Rasch wird in der Turnhalle der Leberrock abgeworfen, der die Bumphose verbirgt und dann geht es hinaus auf den weiten Turnplatz, wo in Riegen Aufstellung genommen wird. Die Turnlehrerinnen ordnen ihre Scharen . . . „Stillgestanden!“ . . . „Nicht euch!“ . . . „Augen geradeaus!“ schallt es über das Feld.

Wie die Gardegrenadiere stehen die jungen Damen in ihren Kleidjamen Uniformen. Dann werden zuerst ein paar Marsch- und Laufübungen veranstaltet, einige Freiübungen schließen sich an und endlich ertönt das freudig aufgenommene Kommando: „An die Geräte!“ Red, Barren, Ringe, Leiter, Rundlauf u. a. wird benutzt.

Da flattern die losen Halbärmel und die weiten Bluderhosen im Winde, die Wangen röten sich und Strähnen auf



Strähnen löst sich von den dichten Haarkronen, all die wohlgeordneten Frisuren in wilde Buschellöpfchen verwandelnd. Damit ist das reiche Programm aber noch lange nicht erschöpft. Allerlei Spiele werden getrieben, Fäßerball, Mordball, Kriegsbau, Barlauf und ähnliches. Auch Wurfübungen — Schleuderball, Speerwerfen, Steinstoßen, Kugelschoten u. a. — wird geübt, und alle erdenklichen Sprungübungen, wie Hochsprung mit Anlauf und aus dem Stand, Weitsprung, Tiefsprung, Hürdenspringen und Stabhochsprung kommen zur Ausführung. Wie man sieht, fast alle Übungen, die auch das Männerturnen im Freien kennt!

Kein Wunder, daß bei den letzten olympischen Spielen in Athen und London die Turnerinnen im Mittelpunkt des „Interesses“ standen. In Athen war es die dänische Damentriege, die allgemeines Aufsehen durch die kleidsame, praktische Tracht und die exakte Ausführung der einzelnen Übungen erregte. Nicht minder sensationell verlief das Debut der hübschen schwedischen Turnerinnen bei den olympischen Spielen im Londoner Stadion. Die Damen, die durchweg groß und schlank gewachsen waren, trugen helle, kleidsame Trachten — Bluse und fußfreien Rock. Ihre Freiübungen, teilweise sehr schwierige, in Deutschland noch gar nicht kultivierte Übungen, führten sie mit einer Akkuratess und Gräßlichkeit aus, die allgemein Bewunderung erregte. Hervorragend waren auch die Leistungen an den Geräten.

Eine Gruppe solcher maderer gesundheitsstrotzender Turnerinnen mögen diese Zeilen illustrieren. Allen denen aber, die sich zur frisch-fröhlichen Turnarbeit befehlen, ein ehrliches „Gut Heil!“

Russische Polizei.

Die Affäre des russischen Polizeispions Agew lenkt unser Interesse in höchstem Maße auf jenes ungeheure Land, das Europa mit Asien verbindet und nicht mit Unrecht mit einem „Koloß auf ädernen Füßen“ verglichen wird. Wer das Spionagesystem

des russischen Hofes genau kennen lernen will, muß erstens auf die ereignisvolle Geschichte Rußlands weit zurückgreifen. Einer der zuverlässigsten und deshalb besten Quellen für die Geschichte Rußlands, Bernhard Stern, gewährt uns in dieser Hinsicht einen ausgezeichneten Führer in seiner großen Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland, wie sie im Verlag von Hermann Wersdorff (Berlin) erschienen ist.

Im achtzehnten Jahrhundert, so führt der treffliche Kenner der russischen Verhältnisse u. a. aus, wo jeder Thronwechsel durch eine Revolution bewerkstelligt wurde, jeder Herrscher gewaltsam entthront oder ermordet wurde, jeder neue Machthaber die Günstlinge früherer Monarchen schleunigst zu beseitigen und die möglichen Rivalen von vornherein unschädlich zu machen suchte, war das System der Denunziation und der Geheimpolizei das unentbehrliche Rüstzeug aller Regierungen.

Elisabeth schwor bei ihrer Thronbesteigung, keine Todesstrafe zu verhängen; sie schwor auch, die Tortur nicht mehr anzuwenden zu lassen. Aber schnell mußte sie ihren Schwur brechen, das Feld vollkommen der Polizeiwilfär überlassen, und weniger noch als zuvor gab es jetzt irgend eine Grenze, an der die Wirksamkeit der Polizei aufgehört hätte. Die Polizei mißte sich in alles, behauptete allwissend, alldurchbringend zu sein, riß die verborgensten Türen auf, drang in die Schlafgemächer ein, schonte nicht die Großen noch die Kleinen, nicht die Geheimnisse der Familie noch die Ehe. Mit dem Schlagwort: „Ordnung und Sicherheit!“ fuhr sie durch das ganze Land, überall Unordnung, Unsicherheit, Verwirrung und Verzweiflung hervorruhend.

Der Thron der Zaren und Zarinnen ist immer schwankend und stets umschleicht ihn die Furcht vor Komplotten. Die Spione und Denunzianten machen sich dies zunutze. 1742 verbreitet jemand das Gerücht, daß im Schlafzimmer der Kaiserin Elisabeth eine Pulvertonne versteckt und entdeckt worden sei. Das Gerücht erweist sich als lügenhaft, aber die Furcht der Zarin ist erweckt und nicht zu bannen. Es erfolgte eine Reihe von Verhaftungen, eine massenhafte Austeilung von Knutenhieben. Elisabeth wagte kaum zu Bett zu gehen, und zu ihrer Sicherheit organisiert sie eine Geheimpolizei, die hinter der „Oprißschina“ Zwanz des Schrecklichen nicht zurücksteht.

Im ganzen Reiche beginnt eine Jagd nach dem Verdächtigen, das Verhaften von Zehntausenden, das Verschiden von Zahllosen, ohne Grund, ohne Prozeß, ohne Urteil. Und was ist das für eine Polizei! Ein und dasselbe Subjekt ist zumeist gleichzeitig Brigant und Polizist. Im Hause des Grafen Tschernyschow wird ein kleinrussischer Edelmann von dem Wächter erschlagen, der das Haus bewachen soll. Polizeisoldaten überfallen das Haus eines Kaufmannes, ermorden den Besitzer, vergewaltigen und töten seine Frau und seine Nichte und plündern, was nicht niet- und nagelfest ist. Die Edelleute auf dem Lande spotten der Polizei. Der Wojewode von Kolonna, Iwan Orlow, läßt das Polizeibureau von seinen Truppen umzingeln und zerstören.

In den Ideen der Zeit ist Brigantentum kein schändliches Gewerbe. Die als Räuber durch die entlegenen Gouvernements ziehen, genießen Ansehen und Popularität. Edelente vornehmsten Ranges stellen sich an die Spitze von Räuberbanden, belagern die Straßen, machen Gefangene, fordern Lösegelder. Der Räuberhauptmann Sinowjew, ein Vorfahre des Diplomaten unserer Tage, herrscht wie ein abendländischer Raubritter in seinem Gebiet und plündert namentlich Kaufleute. Mit den Behörden stehe er auf vortrefflichem Fuße, und da er einmal doch vor Gericht kommt, wird er freigesprochen! 1740 beherrscht eine Räuberbande von 3000 Mann mit Kanonen unter Leitung eines Edelmannes die ganze Gegend an der Oka.

Um 1750 erscheint an der Spitze einer Bande eine vornehme Dame, Katharine Dirin; ihre Gefolgschaft bilden ihre Verwandten und ihre Leibeigenen. Sie greift die Herrenhäuser an, raubt und mordet. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts treibt Baron von Ungern-Sternberg in den ländlichen Gewässern sein Unwesen als Seeräuber, durch falsche Leuchtfeuer lockt er Schiffe auf Sandbänke und Klippen; er raubt und mordet; und 1802 errichtet er dankbar — dem lieben Gott eine Kirche auf einer Insel. Alle diese Herren und Damen erwecken nicht das Interesse der Polizei, die in der politischen Spionage ihren einzigen Daseinszweck sieht.

Schon diese wenigen Proben aus dem Sternschen Werke dürften genügen, um zu zeigen, wie zu allen Zeiten in Väterchens Reich die Polizei gearbeitet hat. Die historische Fülle des Sternschen Werkes, das eine einzige furchtbare Anklage gegen Rußland bildet, konnte durch die obigen Angaben natürlich nur angedeutet werden. Der Verfasser konnte aus dem Vollen schöpfen, den er steht in seiner umfassenden Arbeit voll-

Wichtig auf volkswirtschaftlichem Boden und ist daher in der Lage, das Werk auf vorwiegend russischem, wenig oder gar nicht beachteten, en. Nichtreissen überhaupt schon aus Unkenntnis der russischen Sprache ganz unzugänglichen Quellenmaterial aufzubauen. Gerade gegenwärtig dürfte das Buch Sterns außerordentlich Beachtung finden.

Auf Spuren der Vorzeit.

Der berühmte Bone Cabin Quarry, jener öde, menschenverlassene Landschaft in den fahlen Wästen Bhomings, in dem die Forschung eine riesige Grabstätte vorgeschichtlicher Tiere gefunden hat, und in der jetzt nach weiteren Knochenresten geschürft wird, verdankt ihre Entdeckung einem eigenartigen Zufall. Eine Anzahl Gelehrter, die auf der Suche nach alten Tierknochen die besuchten Bad Lands Amerikas durchstreiften, stießen nach langer Zandrung durch die Einöden auf eine kleine Hütte, die einst das Heim eines Hirten gewesen und nun längst verlassen war.

Diese menschliche Wohnstätte in so unwirtlicher Gegend, so erzählt Dah Allen Willey in Chambers' Journal, erregte die Neugier der Forscher; ein Teilnehmer der Expedition bemerkte, daß die Hütte nicht direkt auf der Erde errichtet war, sondern auf dunkelfarbigem natürlichen Steinsäulen zu ruhen schien. Das Land ist dort sandig und kahl, kaum, daß man hin und wider einige kleine Kieselsteine findet, und daher erregten die Stein das Interesse der Gelehrten.

„Ich möchte wissen, wo der Mann die Steine herbekommen hat?“ meine Walter Granger, und nachlässig stieß er mit dem Fuße gegen eine dieser Säulen, die mit der Zeit sich etwas gelockert hatten. Ein Auf der Ueberraschung wurde laut. Man bogen sich näher über den Stein, untersuchte die dunkelfarbige Substanz und dann kam die überraschende Feststellung: „Dieses kleine „Steinstück“ ist ein Knochenstück von einer der größten Kreaturen, die der Mensch kennt: es ist ein Fragment von einem Brontosaurus.“

Sofort begann man an Ort und Stelle weitere Grabungen, und nach wenigen Stunden stieß man bereits auf einen gewaltigen, mannsgroßen Knochen, der ein weiteres Teil von jenem riesigen Brontosaurusknochen bildete, das heute eines der merkwürdigsten Schaustücke des Newyorker Naturhistorischen Museums bildet. Der überraschende Fund lenkte naturgemäß mit einem Schlage die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf jenen Fleck Erde, der bis dahin nur selten von einem Gelehrten besucht wurde.

Er erwies sich als eine riesige Totenkammer vorgeschichtlicher Tiergeschlechter und in großem Maßstab ist nun mit der systematischen Durchsuchung der Gegend begonnen worden. Der Boden wurde in kleine Abschnitte geteilt, die Stück um Stück durchsucht wurden, und nach sechsjähriger Arbeit mit Schaufel und Spaten war ein Gebiet von 7500 Quadratfuß abgesucht. Aber dieses kleine Land ergab schon überraschend reiche Funde; nicht weniger als 73 verschiedene Tierknochen wurden der Forschung gesichert, von denen 44 der Dinosaurierfamilie angehören. Seitdem sind die einst verrufenen „Bad Lands“ zu einer wahren Schatzkammer für die „Knochenjäger“ geworden. Schon vorher waren in jener Gegend einzelne Funde gemacht worden.

Skelette von Elefanten, Tigern und Kamelen, die viel späteren Epochen angehörten als die zuletzt gefundenen Saurier. Sie haben gelehrt, daß vor Zehntausenden von Jahren riesige Kamele durch das südwestliche Amerika wanderten, Tiere, die ungleich größer waren als die Kamele, die je in der Sahara oder in Asien in Karawanen dahinziehen. Tiger, die die gefürchteten indischen Niesenfaben bei weitem an Größe übertreffen, suchten damals in den südamerikanischen Wäldern ihre Beute, und es gab auch eine Zeit, wo die Elefanten von Afrika über die westliche Halbkugel wanderten und Tausende von ihnen in Amerika sich ansiedelten. Wenige Meilen von Newyork entfernt hat man die Skelette solcher Niesenfaben gefunden und auch in dem südlichen Texas machten die Knochenjäger ähnliche Beute.

Es ist eine aufopferungsvolle und harte Arbeit, die die Männer auf sich nehmen, die in jenen unwirtlichen Regionen nach den Spuren einer längst dahingegangenen Fauna forschen. Wenn der Gelehrte eine Stätte gefunden hat, die ihm nach ihrer geologischen Beschaffenheit besondere Chancen zu versprechen scheint, so beginnt zunächst eine sorgsame Untersuchung der Erdoberfläche. Alle einzelnen Teile, die durch ihre mattbraune Farbe auffallen, werden genau untersucht; denn wenngleich ihr Anschein auch kaum der eines Knochens ist, ergibt die nähere Betrachtung bisweilen doch, daß es sich um die fossilen Ueberreste von Tieren handelt, die durch die Jahrmillionen fast unkenntlich geworden sind.

Erst die erste Untersuchung des Bodens nichts, so tritt die Schaufel in ihre Rechte. An verschiedenen Stellen werden Probergrabungen gemacht, und diese langwierige Arbeit kann Wochen, ja viele Monate währen, ehe den geduldigen Forscher ein Fund belohnt, der neue Hoffnungen erweckt. Oft noch im letzten Augenblick, wenn man entmutigt von monatelangem fruchtlosem Suchen das Werk aufgeben will, stößt der Spaten klirrend gegen einen Knochen, und der Zufall wirft einem im letzten Augenblick noch einen reichen Fund in den Schoß.

Ist die Entdeckung gelungen, so beginnt die Sammlung der Knochen. Das ist oft eine harte Arbeit, denn bisweilen sind die Skelette in Tausende von Teilen verstreut, und einzelne Knochen liegen oft zwanzig, dreißig und mehr Meter von den anderen entfernt. Eine genaue Kenntnis des Knochengestüßes der fossilen Tiere ist nötig, um die richtigen Teile zu finden und zusammenzusetzen. Sie werden dann nummeriert und zu der langen Reise sorgsam verpackt. Sind die Knochen gebrechlich oder hohl, so wird ihre Widerstandskraft durch Einfüllen flüssigen Gipses gestärkt, oft werden die Tausende von Teilen Stück um Stück mit Seidenpapier oder dünnem Stoff umwickelt, um sie möglichst gegen die Einwirkung der Luft zu schützen. Schließlich werden sie dann in Gips gepackt und so in die Kisten gebettet, die erst in den Untersuchungsräumen der Museen wieder geöffnet werden. Große Knochen müssen oft mühsam durch besondere Bindevorrichtungen aus der Erde gehoben werden und trotz ihrer Größe wie die kleinsten Splitter sorglich umhüllt und geschützt werden. Ein einziges ungeschicktes Anstoßen mit der Schaufel oder mit der Hacke kann da die morschen Ueberreste beschädigen und vernichten und der Forschung mit einer ungeschickten Bewegung unersehbaren Verlust bereiten.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 34.

B. Ka3, Dh7, Sf4, Ld2, Ba4, e2, d3;

Schw. Kd4, Sb7, e6, Bd6, f5.

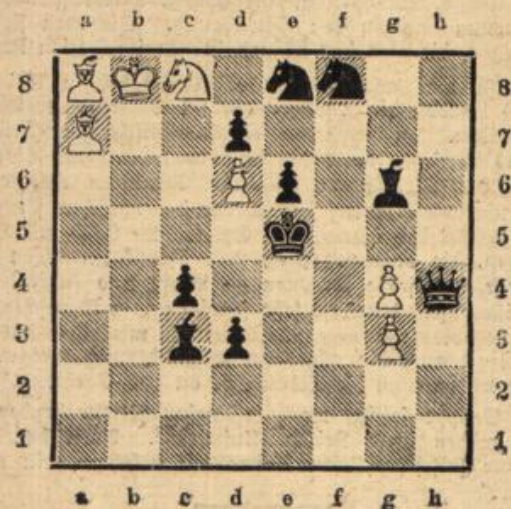
1. Dh7, — e7, beliebig;
2. Vierfach matt.

Wichtige Lösung schickten ein: Fritz Werner-Wiesbaden. — A. v. B. Wiesbaden. — K. Becker-Wiesbaden. — A. Dinter-Wiesbaden. — Ph. Steller-Wiesbaden. — Th. Felix-Wiesbaden. — Schach-ede Kurhaus-Wiesbaden. — K. Walter-Viebrich. — O. Donnerer-Viebrich. — Herm. Schüller-Elville.

Schach-Aufgabe:

Von S. Herland in Biskarest.

Schwarz.



Weiße.

Weiße steht in 2 Zügen matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöckel in Wiesbaden, Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers-Konrad Seybold in Wiesbaden.